

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 5.

Sonntag, den 29. Januar 1899.

VI. Jahrgang.

Der erste Schnee.

O laßt mich's einmal sagen,
Was mir das Liebste ist,
Was in des Jahres Tagen
Mein Herz am froh'sten grüßt;
Es ist nicht Frühlings Blüthe,
Nicht Sommers Korn und Alee,
Auch nicht des Herbstes Güte, —
Es ist — der erste Schnee.

Seh' ich den Frühling kehren,
Dünkt mir die Welt zu weit;
Schau' ich des Sommers Mehren,
Dann auch manch' Wetter bräut;
Der Herbst mit seiner Fülle
Zeigt des Verwelkens Näh';
Drum sehn' ich mich ganz stille
Stets nach dem ersten Schnee.

Wie wohl wird's dann dem Herzen,
Es denkt: So wird mir's fein,
Auch meine Freud' und Schmerzen
Hüllt weißes Tuch einst ein;
Was dunkel oder helle
In meinem Leben je,
Dedt an der Schlummerstelle
Auch einst — der erste Schnee.

Katharina Koch.

(Nachdruck verboten.)

Die rothe Rose.

Eine Erinnerung an den Franzosenkrieg. Von Max Wittrich

Im Mai vorigen Jahres befand ich mich in der oberlausitzer Wendei. Auf den mühselig zu bebauenden Sandflächen war viel Leben.

Die Sonne lachte freundlich; da ging für die armen Bauern der öden Gegend die harte Arbeit los. Wenn sie kein Pferd besaßen, spannten sie sich selber vor den Pflug und „treckten“ ihn hin und her, oder Frau und Kinder „buckelten“ sich ab, die tiefen Furchen in das Ackerland zu ziehen.

Da sah ich auf dem nahen Felde einen sich krumm arbeitenden Bauern, dem der linke Unterarm fehlte, seinen Pflug wendeten. Die Frau half ihm. Sie hatte ein entstelltes Gesicht; über die Backe zog sich eine brandrothe glatte Narbe. Aber das Antlitz war doch nicht unschön.

Als die Dunkelheit niedergesunken war, trat der Einarmige in die Schänke. Der Feierabend war gekommen; da leisteten sich auch die Ärmsten nach der schweren Arbeit ein Gläschen.

Der Wirth kam dem Alten gleich entgegen: „Gu'n Tag, Paulo, — was denn? Mit oder ohne?“

Damit meinte er in der Schänkersprache die Art des Getränks.

„Ohne!“

Ich spielte auf den Krieg an, und der Wirth stachelte nicht minder zum Neben auf; denn die Bauern reden nicht freiwillig, wenn sie nach der Plackerei alle Glieder fühlen.

Ein Gläschen „Palenz“ neben guten Worten half aber die Zunge lockern.

Der Alte meinte, die Vokale tief im Gaumen wie Harmonikatione auseinanderziehend und mit allen Merkmalen der Sprache seines Stammes, er habe noch ein Andenken an den Krieg, und wies auf den verkrüppelten Arm, der nach Zerspitterung der Hand theilweise hatte entfernt werden müssen.

„Unser Führer war ein guter Mann; der hat uns auch gesagt, Prinz Lulu sei nicht der richtige Sohn Napoleons, und hat ein Lieb darauf gewußt.“

„Jetzt ist's gerade vor den Kämpfen von Bionville gewesen. Die Brigade Webell hat weichen müssen, und um wieder Muth zu kriegen, haben meine Kameraden das Lieb geschmettert. Aber der Herr Hauptmann hat verboten, das Lieb zu singen. Wir sollten doch so etwas nicht sprechen, meinte er, und sollten alle Leute anständig behandeln.“

„Ich habe einmal ein Buch gelesen, darin hat genau gestanden, wie das bei so schlimmen Kämpfen zugeht. Wie die Wellen an einem Steine zerschellen und doch immer neue folgen, so sind unsere Leute verschwunden unter den Kugeln, aber gleich haben wieder neue dagestanden. Den Angriff der Reiter auf Rezonville — wer kann sich so etwas denken? Wir hatten ein paar Mal zurückgehen müssen, um Blut zu sparen; auf einmal

— wir sammeln uns — ein Knall! Schwerenoth, denke ich, was ist das mit Deiner linken Hand? Wissen Sie, das ist so in der Aufregung; man fühlt im ersten Augenblick keinen



Adeline Patti.

Schmerz. Einen habe ich gesehen, der in dem Taumel einen abgeschossenen Arm in die Hand nahm. Er wollte wohl damit flüchten.

Ich sah, wollte ich sagen, noch, wie mir das Blut aus dem zerschossenen Arme lief und wie wir nicht bloß vor uns, sondern auch hinterm Rücken eine schwere Menge Turkos hatten, gerade wo unsere Verwundeten in einem Schuppen lagen.

Alles ist stundenlang wild durcheinander gegangen. Ein paar Franzosen zwischen Deutschen — Deutsche zwischen Franzosen! Französische und deutsche Rufe untereinander! Als die Kaiserin-Drägoner sich mit den Afrikanern auf uns gestürzt hatten und abgeschlagen waren, rissen sie in wilder Flucht sogar die zur Hilfe eilende Brigade Bruchard fort.

Ich denke an Sieg und stürze über ein Pferd, das den Kopf vom Boden hebt, und dann bin ich in den Schuppen geschleppt worden. Aber kaum war draußen ein Weilchen Ruhe, so ist der Kampf wieder angegangen.

Der Jammer in unserem Krankenraum! Einer war durch die Schulter geschossen; der war ein toller Kerl gewesen, immer voraus, und brumpte jetzt leise in sich hinein. Ich verstand nur, wie er immer sagte: „Mein Süßchen, jetzt ist's vorbei. Mein liebes Süßchen.“ Ohne Zagen in den Kartätschenregen zu gehen, ist hart — das geht an den Muth. Aber der Jammer der Verwundeten ging tiefer — an das Herz.

Einmal war das Feuer so weit ab und so schwach, daß wir meinten, der Feind habe sich in sein Schicksal ergeben. Eine Krankenschwester ist gekommen — Gott weiß, auf welche Weise in dem Gewühl! — und hat uns einen Trunk gebracht und wie ein Engel zu uns geredet.

Der Kampf ist aber doch weiter gegangen und abermals nahe gekommen. Die Schwester ist bei uns geblieben und hat jedem eine rothe Nase gegeben. Ich hatte gesehen, wie sie die Blumen am Vormittage pflückte. „Wie die roth sind“, hatte ich noch gesagt, „roth wie das Blut.“

„Roß wie das Leben,“ hatte sie ertöbert.

Meine Kameraden fangen dazwischen:

Pulver und Blei, das muß man haben,
Wenn man Franzosen schießen will;
Schöne junge Mädchen muß man lieben,
Wenn man sie einst heirathen will.

Da hatte ich dem Mädchen noch zugerufen: „Nein, auch nicht wie das Leben — roth wie die Liebe!“

„Sie hatte gar nichts dazu gesprochen. Aber es ist doch viel, was man mit den Augen sagen und darin lesen kann.“

Während der Kampflärm bei unserem Lager wieder größer wird, halte ich die Hand des Mädchens mit der Rose lange fest, und sie zittert.

„Gerade denke ich: Du bist doch ein Lump, kannst noch an Liebe denken, während Du den Säbel schwingen sollst! Da pfeifen schon Chassepotkugeln gegen die Mauern. Der Lärm ist so nahe, daß wir die Pferde schnauben hören.“

Das Mädchen geht an das Thor, um auszuspähen. Ein Turko stürzt herein, zerseht, verräuchert, in Schweiß gebadet, aber er schwingt noch wie ein Wahnsinniger die Waffe und rennt mit wilder Begier, ohne auf die Verwundeten zu sehen, auf das flüchtende Mädchen los und ergreift es.

Da trenne ich sein Halten. Ich raffe mich auf und fasse mit der gesunden Hand das Seitengewehr. Auf ihn los! Er will mir zuvorkommen, trifft aber das Mädchen, daß nur das Blut so spritzt.

„Hurrah!“ schreien draußen unsere Leute, „hurrah!“

Pferdegetrappel mischt sich drein. Wie ein Blitz ist der Turko verschwunden.

Ich hebe das arme Mädchen auf. Erst hat sie mich gepflegt, jetzt bin ich ihr Helfer. Der Bube hat gut zugeschlagen. Aber der Liebe thut das nichts.“ — — — — —

„Haben Sie mein Weib vorhin gesehen?“ fragte mich der Mann nach kurzem Schweigen.

„Ja; das wäre — —?“

„Die von damals mit der Rose. Wir sind zusammen gut aufgehoben. In sie hat sich keiner mehr verguckt, und mir allem Kerl dankt sie's mit ihrer Treue, daß ich mit ihrem zerschundenen Gesichte zufrieden bin. Wir haben uns nichts vorzuwerfen — ich habe ja bloß einen Arm.“

*

Im Hochsommer ging ich an einem Abende wieder durch das Dorf.



Baron Cederström.

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlichst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Baaren wolle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Das Vieh blühte in den Ställen. Die Mägde ließen die langen Holzstangen in den Brunnen tauchen und tränkten die Kühe und die von der Erntearbeit heimkehrenden Pferde.

Neben einem ärmlichen Häuschen, dessen Schilfdach fast bis zur Erde reichte, saßen auf einer Holzbant ein einarmiger Mann und eine Frau, deren Gesicht durch eine lange rothe Narbe entstellt war. Diese Leuten hatten kein Pferd zu tränken; sie verzehrten ihr Stück Brot.

Vor der Holzbant stand ein Rosenstrauch, und während die Frau aß, legte der Bauer sein Brot zur Seite und bog seiner Genossin in Arbeit und Mühsal die Krone des Rosenstrauches dicht vor die Augen. —

Das waren Kriegserinnerungen — Gedanken an ein Jdyl im heißen, blutigen Kampfe.

Adelina Patti und Baron Cederström.

(Mit 2 Abbildungen.)

Adeline Patti, die einst so gefeierte Sängerin, hat sich am 25. Januar zum 4. Male verheirathet. Ihr Auserwählter ist der schwedische Baron Cederström, der bedeutend jünger ist als seine Frau. Die Trauung fand in Wales in dem Städtchen Bracon statt, in dessen Nähe das Schloß der Sängerin steht. Die Einsegnung nahm Bischof Moshyn von Menevia vor, wie denn überhaupt die Feier unter einem kolossalen Aufwand von Pracht- und Pompenthaltung stattfand.

Sudermann's neuestes Werk.

Der Ritt in das alte romantische Land, den der geniale Gerhart Hauptmann mit seiner „versunkenen Glode“ unternommen hat, und zwar mit nachhaltigem Erfolge, hat den Dichter der „Ehre“, Hermann Sudermann, nicht schlafen lassen. Was dieser kann, kann er doch auch. Und so setzte er sich hin und dichtete „Die drei Reiterfedern.“

Welchen Werth dieses neue Erzeugniß besitzt, werden wir ja demnächst an der hiesigen Hofbühne sehen, die die Aufführung desselben vorbereitet. Dies giebt uns auch Veranlassung, uns schon heute mit dem Inhalt des Stückes zu beschäftigen, wobei wir eine Kritik noch ganz bei Seite lassen wollen, wenn wir auch von vornherein sagen können, daß Sudermann mit seinem romantischen Stoffe keinen glücklichen Griff gethan, daß er zwar ganz nette Verse gemacht hat, aber auch manche Spruchweisheit im Reime brachte, die auszuplaudern gerade keines Poeten bedurfte.

Vielleicht beginnt das Stück. Gestorben ist der alte Herzog von Gothland. Sein Nachfolger ist aber nicht sein Sohn, Prinz Witte, geworden, sondern der Bastard Widwulf, der den rechtmäßigen Erben sogar tödten lassen will. Ein gewisser Hans Lorbaß wird mit diesem Auftrage beauftragt. Doch der Mann flieht mit dem Geächteten auf eine einsame Insel, auf der die „Begräbnisfrau“ herrscht, eine mächtige Zauberin. Von dieser verlangt der Prinz nun das beste und schönste Weib.

„— was ich fordere, ist das Weib, das Eine,
Nach dem im Trinken meine Sehnsucht dürstet,
In dem ich selber hoch gefürstet
Als Herold aller Großen mir erscheine; —
Nach dessen Worten meine Seele darbt,
Sich' ich zu Rathe mit der Menschheit Besten
In dem des Daseins quälendes Gebrechen
Zu froher Ueberschau vernarbt; —
Das Weib, vor dem ich siegestoll
In zager Scheu die starren Kniee beuge,
Und das erröthend mir bezeuge,
Wie sich die Brust in Reinheit beugen soll; —
Das Weib, das will in höchster Noth

Mit mir am Kreuzweg bittend steh'n
Und dessen Liebe selbst den Tod
Bezwingt an mir vorbeizugeh'n; —
Das Weib, dies Friedewort, diese stille Welt,
In der verloren ich mich nie verlier',
Wo selbst ein Unrecht noch sein Recht behält,
Mein Weib — das fordr' ich nun von Dir.“

Die Begräbnisfrau heißt ihn dieserhalb nach einer Insel gehen, auf der ein heiliger Reiter verehrt wird. Diesem soll er drei Federn ausrupfen. Als der Prinz mit diesen zurückkehrt, spricht sie die Zauberformeln:

„Die erste der Federn ist nur ein Schein
Aus Lichtern und Nebeln, die rings um Dich brauen.
Wirfst Du sie opfernd in's Feuer hinein,
So wirst Du im Dämmer ihr Bildniß schauen.

Die zweite der Federn — merkt' es Dir gut! —
Wird Dich in Liebe mit ihr vereinen,
Verbannst Du sie einsam in schweigender Gluth,
Muß sie nachtwandelnd vor Dir erscheinen.

Und bis die Dritte in Flammen verlohrt,
Redst Du nach ihr die sehnennden Hände:
Der Dritten Vernichtung bringt ihr den Tod,
Dum hülte sie wohl und dent' an das Ende.“ —

Damit muß er sich begnügen. Und da er sofort wissen will, wie seine Zukunfte aussieht, wirft er die erste Feder in's Feuer. Da sieht er eine Frauengestalt am Himmel dahinziehen. Sie muß das Ideal sein. Also ihr nach! Und auf dieser Verfolgung kommt er an den Hof der Königin-Witwe von Samland. Um deren Hand soll gerade im Zweikampfe gerungen werden. Dazu ist auch der falsche Herzog von Gothland erschienen, Widwulf, der Witte, in dem die Königin sofort verliebt ist, besiegt. Aber diesmal bringt es Lorbaß zu Wege, daß Widwulf mit seinen Mannen trotzdem abziehen muß und die Königin und Witte ein Paar werden.

Witte jagt nun auch ferner seinem Phantom nach, wodurch die Ehe zu einer höchst unglücklichen wird. Der Prinz verbrennt, um seine Phantasie-Geliebte wirklich zu sehen, auch die zweite Feder. Und wen erblickt er nachtwandelnd? Seine eigene Frau. Aber als nun einzusehen, daß sein eigenes Weib das für ihn bestimmte Wesen ist, klagt und jammert er, durch sie gestört worden zu sein. Widwulf will jetzt seine Burg stürmen, diesmal bleibt Witte aber Sieger und zieht mit seiner Königin, jubelnd begrüßt, in sein angestammtes Land ein. Statt froh zu sein, daß seine Gattin ein Engel ist, die ihm sogar ein ganz niederträchtiges Tschelmechtel mit einer Magd verzeiht, bleibt er auf der Suche nach seinem Phantom und begiebt sich wieder auf die Wanderung.

Nach 15 Jahren kommt er müde zur Begräbnisfrau zurück. Er hat sein Weib nicht gefunden. Und um dem Zauber zu entgehen, verbrennt er jetzt die dritte Feder. Auch bei dieser geht die Prophezeiung in Erfüllung. Seine Gemahlin sinkt sterbend hin und da erst merkt er, wie ihn das Schicksal genarrt hat.

Die bisherigen Aufführungen des Werkes, das Sudermann ein deutsches Mädchen drama nennt, haben eine laue Aufnahme gefunden. Um so mehr darf man auf das Ergebnis der hiesigen gespannt sein.

Runterbunt.

* Bestrafte Neugier. Im Omnibus sitzt ein Mann mit einem Korb zwischen den Beinen. Sein Nachbar brennt vor Neugierde, zu erfahren, was der Korb enthält. Er kann es nicht länger aushalten und stellt deshalb die Frage:

„Sie nehmen den Korb sehr in Acht?“ „Ja,“ lautet die lakonische Antwort, die natürlich das Verlangen steigert, das Räthsel gelöst zu haben. Nach kurzer Pause meint er: „Es ist etwas sehr Werthvolles darin?“ Abermals ein kurzes „Ja.“ Der Neugierige möchte zerplagen. „Ach, was ist es denn?“ „Eine Mondgans.“ „Eine Mondgans, hem, kenne ich ja garnicht — was ist denn eine Mondgans?“ „Ein indisches Thier, das Ratten tödtet.“ „Ach, Sie haben wohl viele Ratten zu Hause?“ „Nein, aber mein Vetter hat das Delirium tremens und rebet sich ein, immer Ratten vor sich zu sehen.“ „Ja, dann sind das aber doch keine wirklichen Ratten.“ „Stimmt, das ist auch keine wirkliche Mondgans.“

* Eine wunderliche Sitte. In Korea herrscht der Brauch, daß es nach Sonnenuntergang und in der Nacht nur weiblichen Personen gestattet ist, auf den Straßen zu erscheinen, während die Männer spätestens eine Stunde nach Sonnenuntergang zu Hause sein müssen und bis vor kurzem hart — mit Peitschenhieben und Einsperrung — bestraft wurden, wenn sie sich während der „Frauenzeit“ auf der Straße blicken ließen. Das schwächere Geschlecht in Korea kann also im Dunkeln durch die Straßen flanieren und bei Verwandten oder Freundinnen bis spät in die Nacht hinein Besuche machen, ohne befürchten zu müssen, auf dem Wege von ungezogenen Männern — wie bei uns leider so häufig — belästigt zu werden.

* Der „Postillon“ von Lenau. Anfangs der dreißiger Jahre fuhr der Dichter Lenau mit der Post von Stuttgart über Tübingen und Hechingen die alte Straße nach Balingen. In Hechingen wurden die Pferde gewechselt, und ein neuer Postillon nahm den erhabenen Sitz auf dem Boche ein. Es war bereits Nacht geworden, als es im scharfen Trabe der Balingener Straße zu ging. Eine kurze Wegstunde von hier ließ der Reiter plötzlich die Pferde feierlich langsam gehen. Lenau fragte nach dem Grunde dieses langsamen Tempos, und der Postillon sagte: „Do isch Steinhofen und det drüben isch der Kirchhof. Da hat man mei'n Kameraden vorig' Woch vergraben, s'isch an guater Kerle g'wei; jehz muach i ihm aber sein Leiblieb blofa, das hat er alleweil am liebschte g'hört und selber blofa.“ Und er setzte das Posthorn an und blies in die schöne Maiennacht das Leiblieb seines Kameraden hinüber zum frischen Grab:

„Lang' mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.“

Unter solchem Eindruck kam der Dichter auf der Poststation im nahen Balingen an. In der „alten Post“ setzte sich Lenau sogleich an den Schreibtisch und entwarf seinen berühmten „Postillon“.

Für Haus und Herd.

* Mittel gegen Reuchhusten (Stichhusten). 3 Gramm Schwefelmilch, 2 Gramm Cochenille, 2 Gramm gereinigtes, kohlensaures Natron werden mit 40 Gramm weißem Puderzucker vermischt und größeren Kindern täglich dreimal eine Messerspitze voll von dem Pulver eingegeben. Dieses Mittel soll selbst da noch helfen, wo alle Mittel, selbst Chinin, erfolglos waren. Der Zusatz von Cochenille hat den Zweck, gegen den krampfhaften Zustand des Hustens zu wirken, da dieselbe ein vorzügliches Mittel gegen Krämpfe ist.

* Das Gefrieren des Wassers zu verhindern. Es kommt in kalten Rächen häufig vor, daß das Wasser in irdenen Gefäßen gefriert und die Gefäße zerspringen. Um das zu verhindern, giebt man in das Gefäß eine Messers-

spitze voll gewöhnliches Kochsalz. Dann wird das Wasser auch bei großer Kälte nicht sobald gefrieren.

* Blut bei Schnittwunden wird schnell gestillt, wenn man Watte in heißes Wasser taucht und schnell auf die Wunde legt.

Räthselecke.

Buchstabenräthsel:

Die Eins such in der Ferne,
Doch in der Nähe nicht.
Die Zwei erglänzt im Sterne,
Nie sieht man sie im Licht.
Die Drei ist bei den Knaben,
Bei Mädchen nimmermehr.
Die Vier ist bei den Raben,
Nie bei der Späzen Heer.

Die Fünf, die steckt im Strauche,
Und auch die Sechsz dazu.
Die Sieben ist im Rauche, —
Leicht hast das Ganze Du.
Es ist ein lust'ger, kleiner
Gesell, kommt jedes Jahr.
Der Tollste ist's von einer
Gar wohlbekannten Schaar.

Füllräthsel.

Statt der Punkte sind Buchstaben zu setzen, sobald Wörter entstehen, die in anderer Reihenfolge bedeuten: Gebirge in Deutschland; Märchengestalt; Vormerkung; Landhaus; Mann aus einem fremden, europäischen Volke; Gebirge in Asien. — Die hinzugefügten Buchstaben ergeben in richtiger Ordnung die Bezeichnung einer Zeit, in der viel getanzt und gelacht wird.

Bilderräthsel.



Auflösungen in nächster Nummer.

Die Namen derjenigen Löser, welche in der nächsten Nummer veröffentlicht werden sollen, müssen bis Mittwoch Nachmittag zur Kenntniß der Redaction gelangen.

Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.

Wortspiel:

bitter. Laubart; bitter. Laubart.

Bilderräthsel.

[Sund A (P)insel.] Sunda-Insel.

Richtige Lösungen sandten ein: Leonhard Ulrich, Ad. Rosbach, Konrad Lauffen, Wiesbaden. Jakob Höpfer, Bäder, Niederwalluf.